

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armen Erziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armen Erzieherverein
Band: 43 (1925)

Artikel: Eröffnungsrede des Präsidenten Waisenvater Hans Tschudi, St. Gallen
Autor: Tschudi, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eröffnungsrede

des Präsidenten Waisenvater Hans Tschudi, St. Gallen.

Hochgeehrte Anwesende!
Liebe Freunde!

Euch, meinen lieben Berufsgenossen, und Ihnen, verehrte Anwesende und Gäste, Vertreter der Kantons- und Gemeindebehörden rufe ich am heutigen Armenenerziehertag ein herzliches „Grüß Gott“ zu. Nach altem, schönem Brauch, sind wir wieder zusammengekommen, um Rat zu halten über das, was uns und unsern Anstalten nottut, um uns einiger Stunden des Wiedersehns zu erfreuen, sich neu kennen zu lernen, sich gegenseitig die Herzen auszuschütten — wer hätte hiezu nicht das Bedürfnis —, kurz, um wieder einmal aufzuatmen und sich etwas zu erholen von der Unrast des Berufsbetriebes, wieder einmal für sich privat ein Täglein zu haben. Ich freue mich herzlich, daß es mir vergönnt ist, Sie an einem so schönen Fleck Schweizererde willkommen zu heißen, daß ich Sie hinführen durfte in ein Land, wo Milch und Honig fließt, wo aber nicht schreckliche Heidenriesen wohnen, sondern ein christlich Volk, das durch seine Intelligenz und Tüchtigkeit sich seine Heimat zum gelobten Lande machte und durch seine fürsorglichen Institutionen jedem Bürger das Leben lebenswert zu gestalten sucht. Mögen uns die festlichen Stunden in deinen Mauern, du hell leuchtendes, arbeitsfrohes Wädenswil, ein Segen werden, daß wir wieder frohen Mutes und zur Arbeit neu gestärkt heimkehren in unsere Häuser, deren Insassen es auch spüren sollen, welch ein erfrischender Hauch unsere Zusammenkunft am Zürichsee durchwehte. Einer meiner schönsten und erhehendsten Tage im Jahr ist mir jeweilen der heutige, da ich euch, meine lieben Amtsbrüder und -schwestern, und mit euch eine stattliche Schar Freunde unserer Sache begrüßen darf, wenn ich die vielen lieben Gestalten, die den Stempel ihres Berufes in ihrer Äußerlichkeit, im Antlitz tragen, vor mir versammelt sehe und wenn mir dabei der Gedanke durch den Kopf geht, welch riesengroße Verantwortung, wie viel Hingabe und Aufopferung, wie viel Glaube und Hoffnung da beisammen sind, beisammen sein müssen, wenn anders die Pflichterfüllung nicht illusorisch wird. Das stimmt ernst und

feierlich. Aber ich weiß auch, daß neben diesen unerläßlichen Geisteskräften in nicht wenig Herzen Zaghaftigkeit, Mutlosigkeit und Müdigkeit sich lähmend allen guten Geistern entgegenstellen, ja sogar Irrewerden an sich selbst die Tage trüben kann. Da brauchts Kampf, um diese unheimlichen seelischen Hemmnisse fern zu halten. Wir wissen, wo wir die Kraft zum Kampfe holen müssen, wenn wir bestehen wollen, bei dem, der stets größer als die Not ist. Nach Gottes Willen haben wir uns heuer wieder versammeln dürfen und damit hat er uns wiederum ein Mittel gespendet, durch das wir diesen lähmenden Zuständen in uns auf den Leib rücken können. Jawohl, wie mancher hat es schon bezeugt, daß er an unsern Versammlungen neuen Mut und neuen Glauben geholt hat, ja daß er davor bewahrt geblieben sei, die Flinte ins Korn zu werfen. Nicht umsonst verlegen wir unsere Zusammenkunft in den Frühling, in die Zeit der Hoffnung. Ist doch unser Werk auf Hoffnung angelegt und in dieser hoffnungsfrohen Zeit erfaßt auch uns Armenierzieser der Drang, aus des Alltags Enge fortzufliegen, um im trauten Freundeskreise aufzuatmen, sich belehren zu lassen, neuen Mut zu schöpfen, um nicht zu verknöchern und zu vertrocknen, damit wir dann frischer und fröhlicher unser Erdreich bestellen können. Ja, auf Hoffnung wollen wir säen. Aber es soll auch mit Freude geschehen. Ich habe zu Ihnen letztes Jahr von den Schwierigkeiten gesprochen, die der heutige Armenierzieser zu überwinden hat, um seine Arbeit mit Freude tun zu können. Ich habe dabei mehr die äußern Ursachen erwähnt. Aber wir haben mehr als einen Feind, der sich in unserm Innern an die Arbeitsfreudigkeit heranmacht, um sie zu zerfressen. Da denke ich an mich und an nicht wenige unter Ihnen, denen der Beruf des Armenierziesers von Jahr zu Jahr schwerer vorkommt, weil die hohe Verantwortlichkeit, die auf uns liegt, mit der geringen Kraft, die wir einzusetzen haben, in keinem rechten Verhältnis mehr zu stehen scheint, weil das, was wir sollten und das, was wir leisten können, sich so gar nicht deckt. Da will uns dann gerne jene müde, gereizte Stimmung übernehmen, die unsere Arbeit zur wahren Last macht und die Freude tötet. Gott behüte uns vor diesem Zustand! Da müssen wir um Glauben bitten an das Gute im Menschen, an die Allmacht Gottes, die aus dem Tod das Leben schafft, die Frühling und Ostern werden läßt. Lassen wir uns nicht zuweilen allzu sehr von dem, was vor Augen sich abwickelt, blenden, indem wir nicht glauben wollen, daß ein Wildling je Edelfrucht bringe? Im Reiche der Natur ist es ja wohl so, aber im Reiche des

Geistes, da unser Acker liegt, da kann aus einem Saulus ein Paulus, aus einem Zöllner ein Jünger werden. Wer von uns könnte nicht mit Beispielen aufrücken? Aber wir wollen das hübsch bleiben lassen, denn nicht unser ist das Verdienst, der Sieg, nicht wir haben gerettet, auch unsere Anstalt nicht, sondern der, der die Herzen lenkt. Bescheidene Handlangerarbeit durften wir dabei verrichten; aber Gott helfe uns, daß wir diese Arbeit im Glauben tun für und für. Und vergessen wir nie, daß nur in diesem Glauben die erzieherische Arbeit einen Wert hat, besonders die unsrige, welche uns Probleme allerschwierigster Art zu lösen gibt. Pestalozzi sagt: „Es ist eine Lust, trotz allem, was man sieht und hört, immer das Beste glauben vom Menschen, und ob man sich täglich irrt, doch täglich wieder ans Menschenherz glauben, und Weisen und Toren, die einem beiderseits irre führen, zu verzeihen.“ Wer in solchem Sinne Armenerzieher ist, der wird nicht müde vor der Zeit, der kann bis ins hohe Alter wie ein Pestalozzi, ein Gustav Werner, ein Pfarrer Belin fröhlicher, segensreicher Arbeiter bleiben und wie Vater Wellauer in St. Gallen auf seinen Grabstein, der heute in unserem Waisenhausgarten steht, schreiben lassen: Wenn ich mein Leben nochmals von vorne anfangen könnte, so möchte ich nochmals Armenerzieher sein! Auf solche Vorbilder wollen wir je und je unsern Blick werfen; sie haben nicht nur auf Hoffnung gesät und den rechten Glauben gehabt, sie haben auch mit Liebe gearbeitet. Und auch um die müssen wir bitten. Unser Herz soll voll erbarmender Liebe zu unsern armen Kindern sein, auch unsere Angestellten, das ganze Haus, sollen den warmen Hauch der Liebe spüren, die von uns ausstrahlt. Glaube, Liebe, Hoffnung, wer diese Himmelsgaben unverfälscht im Herzen trägt, dem wird nicht bange sein, der kann auch ohne große Gelehrsamkeit, in bescheiden eingerichteter Anstalt seinen Anvertrauten ein rechter Vater, eine rechte Mutter sein. Für den Armenerzieher trifft das Wort zu: Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel verlangt. Gewiß, es ist uns eine große Aufgabe übertragen; vielleicht eine der größten, die man einem Menschen geben kann. Sie stellt Anforderungen, die eigentlich nur von vollkommenen Menschen restlos erfüllt werden können. Das sind wir leider nicht und müssen resigniert bekennen, daß unsere Berufsarbeit eben Stückwerk ist und bleibt, mehr Stückwerk ist als die der meisten übrigen Berufsstände. Wo rächt sich eine schwache Stelle, ein begangener Fehler, ein übereiltes Wort oder eine unüberlegte Tat schneller und schärfer als bei uns? Die Leute, die Öffentlichkeit sind so schnell bereit, den Anstaltserzieher

zu kritisieren; sie verlangen so viel, sie verzeihen so wenig und denken nicht daran, daß der Angegriffene, so wenig wie andere, ein vollkommener Mensch sein kann. Wir Anstaltsvorsteher anerkennen vollkommen das Recht zur Kritik allen denen, die hiezu befähigt sind und es in wohlwollendem Sinne tun; wir sind dankbar, wenn der Kritik bessernde Vorschläge und Anregungen folgen. — Wem viel anvertraut ist, von dem wird auch viel verlangt! Ja wahrlich, das Gut, das uns anvertraut wird, ist das köstlichste, was Menschen einander zur Behandlung, zur Bearbeitung übergeben können: Menschenkinder, groß und klein, die trotz allerlei äußerer und innerer Defekte doch Ebenbilder Gottes heißen, die mit Ehrfurcht und erbarmender Liebe behandelt sein wollen. Wissen Sie noch, verehrte Freunde, was man von uns alles verlangt und erwartet, von uns, denen dieses köstliche Gut anvertraut wird? Wir haben vor drei Jahren das mehr als 30 Druckseiten große Pflichtenheft des modernen Armenierziehers aus der Feder des zürcherischen Armeninspektors Hinder empfangen, lesen Sie es noch einmal durch, um wieder aufs Neue inne zu werden, welche riesigen Anforderungen an uns gestellt werden. Ach, man möchte müde werden, angesichts dieses Ideals, von dem fast alle von uns mehr oder weniger weit entfernt sind. Aber, taucht uns da der Gedanke auf, wird nicht in der heutigen Zeit etwas zu viel verlangt von uns? Kommt nicht in den Zug der Fürsorge nach gewissen Richtungen hin ein Tempo, ein Eifer, der allmählich auch hier bestehende Grenzen überspringt? Wie viele Familienväter und Mütter gibt es, die ihren Kindern, normalen und abnormalen, neben der Schule eine solche Fülle erzieherischer Weisheit und Maßnahmen bieten können, wie man es vom Anstaltsvorsteher verlangt? Die Antwort darauf ist ein kleiner Trost. Und doch, liebe Berufsgenossen, wollen wir nicht verzagen. Es ist verdienstlich, daß uns neuerdings das vollkommen sein sollende Ideal eines Erziehers vor Augen gestellt wurde, damit wir uns neu orientieren können, wo ein jeder von uns steht, damit wir mit erneutem Eifer nach Vervollkommnung im Berufe streben. Wir wollen in dieser kritisierenden Zeit uns aber auch getrösten, daß wir keine unnützen Arbeiter sind, solange wir im Beobachten der Zeichen der Zeit mit Gott unsere Arbeit tun, der auch im Schwachen mächtig sein kann, solange wir in uns die große Liebe spüren, die alle unsere Tage begleiten soll.

Verehrte Versammlung! Wenn wir einen Blick werfen auf das Wirtschaftsleben unseres lieben Vaterlandes, so sehen wir neben der langsam fortschreitenden Verindustrialisierung, die

neben der Hebung des Nationalwohlstandes viel innere Not wachsen läßt, eine großartige Fürsorgetätigkeit, die sich auf alle Altersstufen erstreckt und in ihrer stets größer werdenden Spezialisierung sich bald aller hilfsbedürftigen Menschen anzunehmen imstande ist. Denken wir nur an die Institutionen eines heilpädagogischen Seminars, dem ein Menschenfreund hunderttausende von Franken gestiftet hat zur Errichtung einer Beobachtungsanstalt oder man könnte auch sagen eines pädagogischen Laboratoriums, einer Stiftung „Pro Juventute“, die sich in großzügiger Weise der hilfsbedürftigen Jugend widmet, einer Stiftung „Pro Senectute“, die ihren Wirkungskreis jährlich erweitern kann; denken wir weiter an die unzähligen Vereine, die sich charitativ betätigen, und an die zahllosen Anstalten offiziellen und privaten Charakters, die tausende von hilfeheischenden Menschen erziehen, pflegen und schulen wollen. Was würden unsere Philanthropen, die vor hundert Jahren den Gedanken der Fürsorgetätigkeit für alle Bedürftigen schon verkündet haben, heute sagen? Dürften sie sich nicht freuen, daß ihre Ideen sich der völligen Verwirklichung so sehr genähert haben. Würde nicht ein Zschokke seine Ansicht revidieren müssen, die er in dem Satze niedergelegt haben soll: Auch die beste Waisenanstalt ist eine Verderbungsanstalt? Auch wir heutigen Zeitgenossen wollen uns herzlich freuen, daß die Sorge für unsere hilfsbedürftigen Mitmenschen durch eine immer weitere Kreise umfassende, allgemeine Bewegung sich tatkräftig auswirken darf. Noch ist ja nicht alles erreicht. Bund und Kantone müssen der privaten Liebestätigkeit noch viel mehr entgegenkommen. Anstalten und Vereine charitativen Charakters sollten keine Steuern bezahlen müssen. Erziehungsanstalten, die den staatlichen Vorschriften entsprechen, sollten besser subventioniert und auch in Bezug auf die Pensionsverhältnisse viel larger behandelt werden. Die Vereinigung für Anormale hat seit einigen Jahren den Kampf um eine Bundessubvention aufgenommen; einen kleinen Erfolg darf sie buchen. Wir hoffen mit ihr, daß die endgültige Regelung eine befriedigende sein werde. Wir könnten diese Wunsch- und Hoffnungsliste noch weiter fortführen. Wir wollen es nicht tun, sondern zufrieden sein und geduldig; die Dinge sind im Fluß und alles hat seine Zeit.

Der Schweizerische Armen Erzieherverein hat sich zum Zweck gesetzt: Förderung des Armen erziehungswesens in unserem Vaterlande, insbesondere Pflege und Hebung der Armen erziehungsanstalten. Ich erachte es deshalb als meine Pflicht, Sie an unserer heutigen Versammlung, da eine so stattliche

Anzahl Anstaltsväter und -mütter beisammen sind, aufmerksam zu machen, daß das alte Problem „Anstalts- oder Familien-erziehung“ in den letzten Jahren von drei zeitgenössischen Schriftstellern in einer Weise wieder aufgerollt worden ist, die es notwendig erscheinen läßt, heute einmal von dieser Stelle aus etwas darüber zu sagen. Herr Waisenvater Grimm hat es übrigens übernommen, dieses alte Thema in moderner Beleuchtung zu zeigen, gewiß in ruhiger, sachlicher Art, schöpfend aus eigener Erfahrung und innerer Überzeugung und vielleicht gerade aus dem Drange heraus, neben diesen Dichterstimmen gehört zu werden.

Der erste ist Jakob Schaffner, einst acht Jahre lang Zögling der Anstalt Beuggen. Seine Erlebnisse hier geben ihm Stoff zu seinem vielgelesenen Roman „Johannes“. Scharf ist seine Kritik an der Anstalt, aber in wundervoll künstlerischer Weise hat er da eine Erzählung geschaffen, die als echtes Kunstwerk, ohne verstimmende Tendenz zu verraten, zu uns redet. Der Schluß des Buches klingt versöhnlich aus, wir legen es erbaut aus der Hand und möchten es gerne weitergeben.

Der zweite ist ein Badenser, Theodor Boner, der in einem Buche mit dem geheimnisvollen Titel „Kwabla“ seine Erziehung im Basler Missionshause schildert. Wer als Erzieher das Buch ruhig liest, merkt bald, daß da sehr stark übertrieben wird. Immerhin verleugnet er nicht ganz eine gewisse Anhänglichkeit und Dankbarkeit.

Der dritte im Bunde ist C. A. Loosli. Er führt die schärfsten Waffen. Erst mit seinem „Anstaltsleben“, dann jüngst mit einem zweiten Büchlein „Ich schweige nicht“ fährt er mit einer Leidenschaftlichkeit über die Anstaltserziehung und die Anstalten überhaupt her, daß man staunen muß. Wie schade, daß hier ein sonst so prächtiger Erzähler und gescheiter Kopf seinem Eifer die Zügel schießen ließ und in einer Form Kritik übte, die von vorneherein dem Kenner unserer schweizerischen Anstaltsverhältnisse es schwer macht, diesen Eiferer ernst zu nehmen. Wenn Herr Loosli der Abschaffung aller Erziehungsanstalten ruft, so wollen wir dabei kühl bleiben, wir haben noch Zeit genug, uns eventuell auf einen andern Beruf vorzubereiten.

In allen drei Schriften aber finden sich viele Gedanken, die wir wohl beherzigen dürfen und deshalb rate ich Ihnen, sie zu lesen.

Liebe Freunde! Lassen Sie mich noch kurz aus dem Feldblumenstrauß, den mir die Herren Kantonalkorrespondenten ge-

bunden haben, das Interessanteste herausnehmen und beschreiben. Wie gerne würde jeweilen Ihr Präsident einem lieben Amtskollegen, der sein Jubiläum feiert oder ein neues Anstaltsgebäude einweiht oder sonstwie im Mittelpunkt einer offiziellen Feierlichkeit steht, im Namen unseres Vereines auch einen Gruß senden, um damit nicht nur dem betreffenden Vereinsmitglied eine Freude zu bereiten, sondern auch der jeweiligen Behörde zu zeigen, daß ein Schweizerischer Armenernerzieherverein existiert, der seine Getreuen nicht im Stiche läßt und Anteil nimmt am Gedeihen der Anstalt. Da die Kantonal-korrespondenten nicht alles wissen können, so würde ich es keinem Kollegen als Unbescheidenheit ankreiden, wenn er selbst dem Präsidium Mitteilung machen würde von einem solch freudigen Ereignis. Erst heute kann ich unserem verehrten Kollegen im Berner Jura, Herrn J. Gobat und seiner Gemahlin, gratulieren zu seinem 25jährigen Amtsjubiläum am Waisen-hause Courtelary, das er am 17. August 1924 begehen durfte. Behörden und ehemalige Zöglinge wohnten der Feier bei und bezeugten mit Reden und Gesängen den Jubilaren ihre Anerkennung und Dankbarkeit. Durch diese Ehrung tief gerührt und ermutigt zu neuer Arbeit, werden die beiden ihre Erziehertätigkeit fortsetzen, so Gott will. Von andern Veteranen-leuten hören wir, daß sie nach 49jähriger Erzieherarbeit sich von ihrem schweren Posten ins wohlverdiente Ruhehäuschen zurückziehen. Es sind dies Herr und Frau Wüest, Vorsteher der Anstalt Oberuzwil-St. Gallen. Ein ganzes Menschenleben lang sich der Jugend und größtenteils der schwererziehbaren gewidmet zu haben mit dem Einsatz der ganzen Person, mit der großen Liebe, die die anvertrauten Kinder wahrhaft auf dem Herzen trug, mit der zarten Hingabe besonders der Haus-mutter an die jungen Seelen, darinnen sie nur immer das Gute sah, das ist eine Pestalozziarbeit, die allen denen, welche Oberuzwil kennen, die höchste Achtung abnötigt. Das Los ist diesen treuen Haushaltern aufs lieblichste gefallen. Gebe ihnen Gott einen von seiner Gnade verklärten Lebensabend.

Letztes Jahr trat Herr und Frau Waldvogel von der Leitung der Anstalt Brütten, Zürich, zurück. Auch hier schließt nach 30jährigem Erzieherdienst eine Lebensarbeit ab, die in der Stille getan, von Menschen nie voll gewürdigt werden kann. Wie schön ist's, wenn man selbender wieder zurück-wandern darf in die heimatlichen Gefilde, um im goldenen Abendsonnenschein auf dem Bänklein vor dem Haus seine wohl-verdiente Ruhe zu finden.

Nach 42jährigem treuem und segensreichem Wirken an der schwererziehbaren Jugend darf auf ein arbeitsreiches Leben zurückblicken unser lieber Freund Beat Müller, Vorsteher am Pestalozzihaus Schönenwerd-Uster. Leider muß er ohne seine Lebensgefährtin, die letztes Jahr der Tod ihm entriß, in den Ruhestand treten. Wir wünschen auch ihm noch eine lichte, von lieben Menschen freundlich gestaltete Abendzeit.

Solange noch solch erfreuliche Nachrichten, wie diejenigen aus Solothurn zu uns herüberklingen, braucht es uns um das Anstaltswesen unseres Vaterlandes nicht bange zu werden. Die vor zwei Jahren abgebrannte Anstalt für Schwachsinnige in Kriegstetten ist wieder aus der Asche erstanden. Einen prächtigen, heimeligen und ganz modern eingerichteten Neubau zur Aufnahme von 100 Kindern hat hier der Kanton mit Hilfe privater Wohltätigkeit errichtet. Am 20. Dezember 1924 wurde die neue Anstalt eingeweiht. Wir gratulieren dem Vorsteher, Herrn Fillinger, recht herzlich, daß es ihm nach schwerer Zeit vergönnt ist, seiner Arbeit, unbeschwert mit allerlei äußern Hemmnissen, leben zu können. Dem neuen Haus des Himmels Sonnenschein! Großartig aber mutet es uns an, wenn wir weiter hören, daß Herr Adolf Schläfli, Uhrenfabrikant und Gründer der Selzacher Passionsspiele, den Staat Solothurn zu seinem Erben eingesetzt hat. Sein letzter Wille ist, daß das Fr. 818,000 betragende Vermögen zur Gründung einer kantonalen Waisenanstalt unter dem Namen „Schläfli-Waisenhaus-Stiftung“ verwendet werden soll. Wir dürfen wohl annehmen, daß der große Wohltäter wohl wußte, was für eine segensreiche Einrichtung ein Waisenhaus sein kann! Ehre diesem frommen Solothurner!

Die Taubstummenanstalt in Wabern bei Bern hat einen stattlichen Neubau erhalten, nicht zu früh und nicht zu spät. Möge im schönen neuen Heim Hauseltern und Kindern gesegnete Zeiten erblühen. Auch das Greisenasyl der Stadt Bern hat mit der Beschaffung von vermehrten Räumlichkeiten treffliche mustergültige Einrichtungen bekommen, was wir den Vorstehern und Insassen von Herzen gönnen. Im Schloß zu Köniz, wo früher die Blindenanstalt untergebracht war, ist dieses Frühjahr das „Arbeitsheim für anstalts- und schulentlassene Mädchen“ eröffnet worden, eine Anstalt, welche vom Verein für Arbeits- und Pflegeheime in Bern nach einem dringenden Bedürfnis ins Leben gerufen wurde. Und weiterhin hören wir aus dem Kanton Thurgau, daß einige Gemeinden den Bau eines protestantischen Waisenhauses in Erwägung ziehen. Also noch mehr Anstalten sind nötig, so tönt es aus dem Volk! Im Thur-

gau sind die bestehenden Anstalten fest im Volk verankert; das kommt sicher auch daher, daß die dortigen Vorsteher nicht nur gute Erzieher, sondern vor allem gute Rechner sind. Die meisten schließen finanziell ganz gut ab im Vergleich zu vielen Anstalten in andern Gegenden. Mit besonderem Behagen weist Herr Oberhänsli in Mauren auf die erhaltene Bundessubvention von Fr. 10.— hin. Er sieht darin bereits den Grundstock zum Pensionsfonds für verbrauchte Hauseltern. Nicht nur demütigende Mißerfolge in der Erziehung, sondern besonders auch Unglücksfälle unter unsern Kindern zeigen uns von Zeit zu Zeit die große Verantwortung, die wir Anstaltsleute tragen. Das Waisenhaus Schaffhausen wurde letzten Herbst leider von einem schweren Unglück heimgesucht, indem etliche Zöglinge beim Sonntagsnachmittagsausflug unter Führung eines Angestellten den Rollwagen einer nahen Kiesgrube bestiegen, der auf der tollen Fahrt umkippte und einen der jugendlichen Wagehälse erdrückte und augenblicklich tötete. Herr Müller in Buch schreibt weiter: Die Anstalt Friedeck durfte bei Anlaß eines Bazzars die werktätige Liebe und Teilnahme der verschiedensten Kreise der Bevölkerung in besonders erfreulichem Maße erfahren. Und schließlich zeigt er treffend den Wert der Zugehörigkeit zu unserem Vereine, wenn er in seinem Berichte sagt: Es ist für die, die am Werke stehen, un-
gemein wohlthuend und stärkend, sich als Glied einer Gemeinschaft zu wissen, die für die mannigfachen innern und äußern Nöte der Armen-
erziehung Verständnis hat und sie an ihrem Teile mittragen hilft.

Aus Baselstadt weiß Herr Bär von der Taubstummenanstalt ernste und frohe Botschaft: Die Taubstummenanstalt Riehen verlor im Juni vergangenen Jahres durch den Tod Frau Inspektor Heußler. Nach dem Tode von Herrn Inspektor Heußler hatte sie noch fast drei Jahre lang, zusammen mit den neuen Hauseltern, das Wohl und Wehe der Anstalt tragen helfen. — Frohe Tage waren es, als Herr Roose, Lehrer an der Taubstummenanstalt, im Oktober 1924 sein 40. Amtsjubiläum feiern durfte und im Januar darauf die Köchin, Pauline Philipp, 30 Jahre lang für das leibliche Wohl der Anstaltsinsassen gesorgt hatte. Beider, ergraut im Dienste der Anstalt, soll hier dankbar gedacht werden.

Einem Lehrer, der 40 Jahre, und einer Köchin, die 30 Jahre lang der gleichen Anstalt ihre Dienste taten, möchten auch wir unsere Anerkennung und Dankbarkeit zollen, insbesondere und speziell im Namen unserer lieben Amtsschwestern, die eine solch treue Mitarbeiterin als höchste Seltenheit zu be-

wundern haben. Während die Berichterstatter der übrigen Kantone nichts Wichtiges zu melden hatten, möchte ich Ihnen zum Schluß dieser Rundschau die Äußerungen des süd-ländischen Tessinerkorrespondenten, Herrn Oberst von Benoit, und diejenigen des nordländischen Zürchers, Herrn Bühler, noch mitteilen. Herr Oberst Benoit schreibt:

Aus dem Tessin kann ich Ihnen berichten, daß das Kinderheim Rivapiana, Locarno, trotz der letztjährigen Bemühungen, noch andere Anstalten für unseren Verein zu interessieren, immer noch einzig als Mitglied südlich der Alpen figuriert. Umso mehr schätzt es die Verwaltung, unserem Verbandsangegliedert zu sein, um den Kontakt mit der übrigen Schweiz aufrecht zu erhalten.

Im Juni 1924 verlor das Kinderheim Rivapiana nach langem Schmerzenslager seine treubesorgte, liebe Hausmutter, Frau Mina Eckstein, im Alter von erst 37 Jahren. Nur dadurch, daß ihre Mutter, Frau Tschumi, so treu in die große Lücke trat, konnten Herr Vorsteher Eckstein und seine beiden jungen Knaben über das Schwere hinwegkommen und erlitt das Wohl der Anstalt keinen Schaden.

Dank der unermüdlichen Fürsorge des Herrn Hiestand, Vorsteher des städtischen Kinderfürsorgeamtes Zürich, konnte das Heim erweitert und verschönert werden und erfreut sich das ganze Jahr hindurch eines regen Betriebes. Hunderte von Kindern aus der deutschen Schweiz haben schon die Segnungen eines Rekonvaleszenten-Aufenthaltes an den herrlichen Gestaden des Lago Maggiore genießen dürfen.

Nun hat noch Herr Bühler das Wort:

Der Berichterstatter aus dem Kanton Zürich kann von allerlei Neuerscheinungen persönlicher und örtlicher Natur Kenntnis geben. Vor allem ist der Neugründung „Stiftung Albisbrunn“ als Landerziehungsheim zu gedenken, womit auf teils neuen Wegen der Versuch der Erziehung Schwererziehbarer an die Hand genommen wird. Möge der schöne Plan gelingen! Die Persönlichkeit Herrn Dr. Hanselmanns als Leiter des Unternehmens bietet alle Gewähr dafür.

Die Gründung Albisbrunn ist neben ihrer genannten Zweckbestimmung überdies noch als Heim der Zöglinge des Heilpädagogischen Seminars vorgesehen, woselbst die Heilbeflissenen ihren „Probeplätz“ in der Behandlung von psychopathischen Kindern machen können, gewissermaßen also die Musterschule für die Kandidaten. Der Kurs für die Schüler der Heilpädagogik ist von 1 Jahr auf 1½ Jahre verlängert worden.

Infolge Rücktritts der Hauseltern Waldvogel auf Sonnenbühl bei Brütten zogen daselbst neue jugendliche Hauseltern auf, die Geschwister Bürgi, die Kinder der Hauseltern Bürgi in Freienstein. Wie schön ist es für uns, wenn wir Kinder so getreulich in die Fußstapfen ihrer Eltern treten sehen! Herr und Frau Waldvogel leben bei ihren Kindern in Barzheim. Ein anderer müder Streiter im Feld der Anstalts-erziehung, Herr Beat Müller in Schönenwerd bei Aathal, wird sich mit Anfang Mai zur Ruhe setzen, nachdem ihm vor Jahresfrist die teure Gattin entrissen worden ist. An dessen Stelle werden die Hauseltern Ammann auf Burghof bei Dielsdorf treten, während im Burghof, der nun der Amtsvormundschaft der Stadt Zürich unterstellt ist, insofern eine Neuschöpfung entsteht, indem das Jugendheim im Selnau Zürich dorthin verlegt wird unter Leitung von Herrn Wieser, welcher sich bisher in Argentinien aufgehalten hat.

Es wäre in der Berichterstattung auch noch auf eine Versammlung des „Verbandes für Schwererziehbare“ hinzuweisen, welche in Zürich im Januar stattfand. Dieser Verband, der nicht leben und nicht sterben kann, wirbt mit unermüdlicher Liebesmühe um die Gunst der Armenenerzieher, ohne starke Gegenliebe zu finden, welche er doch wohl wert wäre. Es steckt ein guter Kern in der Sache. Man möchte sagen: Verdirb es nicht; es ist ein Segen drin! Die Seele der Vereinigung für Anormale, Herr Direktor Altherr, beklagt zwar noch immer die Zugeknöpftheit der eidgenössischen Räte, die sich in einer etwas mageren Ausschüttung von Unterstützungen bekundet. Hoffentlich schlägt der frostige Biswind mit der Zeit doch noch einmal um. Wir erwarten nicht, daß er in einen heißen Sirocco umschlage. Wenn ja nur einmal ein warmer helvetischer Föhnwind lebenspendend und Schulden tötend durch unsere Anstaltsmauern zieht! Ob wir's noch erleben?

Verehrte Versammlung! Vor einem Jahr hat uns ein Referent den Vorwurf gemacht, unsere Ehrenmitgliedliste sei viel zu lang! Wollte er damit sagen, daß wir unsere Lorbeeren zu billig austeilten, daß die Geehrten es eigentlich nicht verdienten, oder wollte er sagen, wir beweihträucherten uns gerne selber? Ich bin nicht seiner Meinung. Ich würde allen Veteranen, also solchen Mitgliedern, die 30 Jahre Anstaltsdienst hinter sich haben und in den Ruhestand treten, die Ehrenmitgliedschaft verleihen. Sind das nicht Ehrenmänner und Ehrenfrauen, welche so lange Zeit, die ja in den Anstalten doppelt zählen soll, das schwere Erzieherwerk ausgeübt haben?

Übrigens sorgt schon einer dafür, daß die Ehrenliste nicht allzu lange wird. Jedes Jahr kommt er und sucht nach Gottes Ratschluß seine Namen heraus, die gestrichen werden müssen. Auch im letzten Jahre hat er es getan. Der erste, dem er rief, war Herr a. Waisenvater Pfarrer August Tappolet in Zürich, seit 32 Jahren unser angesehenes Mitglied. Unerwartet rasch holte der Tod den 70jährigen, sonst noch so rüstigen Herrn Pfarrer von der Kanzel in Wetzikon. Der Verstorbene amtete ca. 30 Jahre als Seelsorger in Lindau, wo er heute noch in sehr gutem Andenken steht, und war dann während ungefähr eines Jahrzehntes Waisenvater zuerst noch im alten, dann im neuen Waisenhaus auf dem Sonnenberg Zürich. Als Pfarrer und Waisenvater hat er stets seinen Mann gestellt und dem Amte jeweilen auch sein ganzes Herz gegeben. Als Präsident und Verwalter des Kaspar Appenzeller-Lehrtöchterfonds, als Vorstandsmitglied der Anstalt Sonnenbühl bei Brütten, der Anstalt für krüppelhafte Kinder Balgrist hat er nähere Einsicht erhalten in das Wesen einer Erziehungsanstalt, indem er als treuer Berater sein reiches Wissen, seine starke Persönlichkeit diesen Institutionen zur Verfügung hielt. Es lag nahe, diesen erfahrenen Praktiker, der für alle Art von Jugendpflege besondere Anlage an den Tag legte, in das städtische Waisenhaus nach Zürich zu berufen. Er hat mit väterlicher Gesinnung und aufrichtiger Liebe seinen Waisenkindern gedient. Gleich am Anfang seiner Sonnenbergzeit ist ihm seine treue, liebe Frau entrissen worden. Noch neun Jahre hat er dann, unterstützt durch die Hilfe seiner ältesten Tochter, die tapfer in die Lücke eintrat, das Waisenhaus geführt und trat dann in den sogenannten Ruhestand, der ihm, dem immer noch kräftigen Manne, noch eine Reihe Ämter in Kirchenrat, Synode und der Landeskirche zu verwalten gab. Mit Pfarrer Tappolet hat unser Verein eine seiner markantesten und bedeutendsten Persönlichkeit verloren. Seine reiche Lebensarbeit bleibt noch lange ein Segen.

Der zweite aus der Ehrentafel entschwundene war Herr Traugott Hunziker, ehemals Waisenvater in Stäfa, der im hohen Alter von 84 Jahren am 3. Dezember 1924 entschlief. Traugott Hunziker war noch einer jener Bächtelen-Lehrer-Zöglinge, aus deren Reihen eine große Zahl hervorragender Männer stammte. Seine frühere Jugendzeit verbrachte er im elterlichen Hause in Moosleerau, Kt. Aargau, und hat dann als Zögling und Seminarist in der Bächtelen bei Bern seine Ausbildung erhalten. Herr Pfarrer Rohner schreibt im Viktoria-Blatt folgendes: Traugott Hunziker war bei allen, die in den Fünfziger-

und anfangs der Sechzigerjahre die damals so strenge Anstaltszeit in der Bächtelen durchkämpften, ein berühmtes Beispiel absoluter, vorbildlicher Zuverlässigkeit und nie ermüdender, fröhlicher Arbeitsbereitschaft. Seinen Namen hörte ich auch noch später immer und immer wieder rühmend nennen, so oft von der Bächtelen jener Zeit die Rede war. Es ist heute sehr Mode geworden, an der damals herrschenden Anstaltspraxis, wo man für einen Stolz der Bedürfnislosigkeit, Genügsamkeit und außerordentlicher Arbeitsleistung schwärmen konnte, keinen guten Faden zu lassen und von einer solchen nur Bildung von Sklavenseelen zu erwarten. Wenn einer, so war Traugott Hunziker ein Beweis von der verständnislosen Einseitigkeit einer solchen Anschauung. Die damalige Bächtelenzeit brachte eine ganze Reihe von Männern hervor mit einer Aufopferungsfähigkeit und Selbstzucht, mit aufrechter, gerader Gesinnung, Leute von goldener Treue, die, wie von selbst wieder, gerade auch als Anstaltserzieher von ihren Pflegebefohlenen unbegrenzte Anhänglichkeit, Liebe und Dankbarkeit ernteten. — Von der Bächtelen kam der für den Erzieherberuf begeisterte und trefflich vorgeschulte junge Mann zu Waisenvater Morf in Winterthur, aber erst nach vier Jahren konnte er wiederum in der Bächtelen als Seminarist eintreten und erwarb sich hier das bernische Lehrerpapent. Dann folgte eine 2½jährige Gehilfenzeit in der Anstalt Hegne und nach seiner Verheirathung die erste Vorsteherstelle in Baselaugst. Die verwahrloste Anstalt brachte Hunziker dank seiner Tüchtigkeit wieder auf die Höhe. Nach fünfjähriger aufreibender Arbeitslast winkte ihm durch treuer Freunde Hilfe die Stelle im Waisenhaus Stäfa, die er mit seiner ihm ebenbürtigen Gattin mit Freuden annahm. Hier hat er 29 Jahre lang im vollsten Sinne des Wortes selbstlos nur seiner Aufgabe gelebt und hat nach dem Tode seiner lieben Lebensgefährtin das Glück gehabt, bei seinen Kindern einen von Liebe und Freundlichkeit verklärten langen Lebensabend zu genießen. Am Schlusse seines selbstverfaßten interessanten Lebenslaufes schreibt Vater Hunziker: Wenn ich auf meinen Lebenslauf zurückblicke, so kann ich nur mit dem Psalmsänger ausrufen: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan und einstimmen in die Worte: Unser Leben währet 70 Jahre und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Und darunter schreibt ein ehemaliger Zögling: Ja, Waisenvater Hunziker war ein vornehm denkender und edel handelnder Charakter. Zeit meines Lebens bleibt er mir in liebevollem Andenken. —

Und endlich der Dritte, der zwar in der Mitgliederliste unter den Veteranen im Ruhestande figurierte, von mir aber längst zum Ehrenmitglied ernannte Herr a. Vorsteher Gustav Anderegg von der Hochsteig, Wattwil. Über sein Leben liegt folgender Abriß vor:

Am 24. Februar laufenden Jahres ging der langjährige, getreue Hausvater Gustav Anderegg-Meßmer im 73. Lebensjahre zur ewigen Ruhe ein.

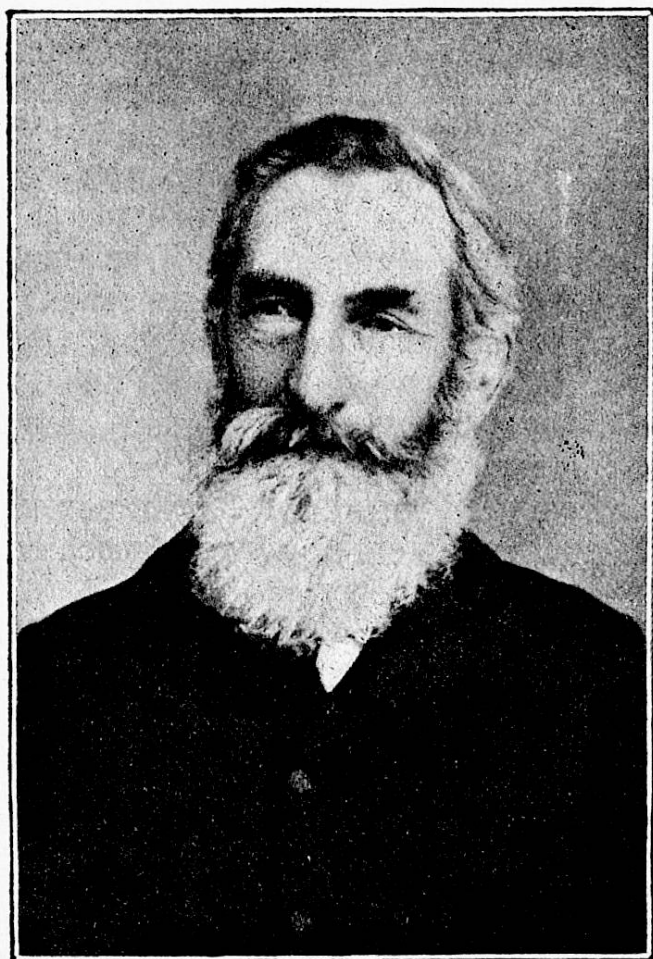
Der Verewigte erblickte den 18. September 1852 in Wattwil das Licht der Welt als einziges Kind seiner Eltern. Mit 17 Jahren durfte er, seinem Herzenswunsche folgend, ins Lehrerseminar Rorschach eintreten, dessen damaligem Direktor Lardièr er stets hohe Verehrung zollte.

Zuerst wirkte er im Waisenhaus Rickenhof, dann in Eggen und bald darauf im Stafel bei Peterzell, wo er mit Maria Meßmer, der gleichgesinnten Tochter des Waisenvater Meßmer im Rickenhof, den Bund fürs Leben schloß. Schon zwei Jahre darauf wurde das junge Lehrerpaar auf den verantwortungsvollen Posten der Hochsteig berufen, weil das Komitee keine bessern zu finden wußte. Von April 1878 bis April 1920, also volle 42 Jahre, stand Gustav Anderegg als Lehrer, Erzieher, Hausvater und unermüdlicher Arbeiter vom frühen Morgen bis zum späten Abend in immer gleicher Treue in inniger Harmonie mit seiner Gattin der Anstaltsfamilie vor. Ihre fünf eigenen Kinder erzogen sie mit den Zöglingen zusammen in gleicher Einfachheit, sodaß alle wirklich eine Familie bildeten, und sich zwischen ihnen Bande fürs Leben schlossen. In frühern Jahren soll Vater Anderegg in der Erziehung strenger, in spätern milder gewesen sein; immer aber zeichnete ihn große Geduld und liebevolles, gründliches Eingehen auf die Bedürfnisse und Anlagen des einzelnen Zöglings aus. Sie hatten alle an ihm einen Vater im wahren Sinne des Wortes; und er übte die wirksamste Erziehungsmethode, indem er nie müde wurde, was er von ihnen verlangte, ihnen selbst auch vorzuleben. Darum erntete er auch von ihnen den schönsten Lohn des Erziehers, treue Anhänglichkeit.

Große Freude und Genugtuung bereitete dem Heimgegangenen, daß ehemalige Hochsteig-Zöglinge aus eigener Initiative sich zu einem Verein zusammenschlossen, nicht nur, um unter sich die Freundschaft aufrecht zu erhalten, sondern auch, um der Anstalt Jahr für Jahr durch die Tat ihre Treue zu beweisen.

Neben aller Anstaltsarbeit fand er noch Zeit und Kraft, seiner lieben Heimatgemeinde in manchen Ämtern zu dienen.

Ferner war er eifriges Mitglied des Schweizerischen Armen-
erziehververeins. Die Teilnahme an dessen Jahresversammlung,
wenn möglich in Begleitung der Gattin, war seine liebste und
sozusagen einzige Erholung. Lange Jahre war er Präsident
des st. gallischen Armen- und Waisenvätervereins. Auch saß



GUSTAV ANDEREGG
1852—1925

er eine Zeit lang im Vorstand des toggenburgischen Erziehungs-
vereins, ein Beweis, wie seine Tüchtigkeit von seinen Kollegen
und weitem Kreisen überhaupt geschätzt wurde.

Was er durch den Brand der Anstalt und dem damit ver-
bundenen Verlust seiner bis in den Tod getreuen Gattin —
17. Mai 1919 — durchgemacht hat, ist in einem frühern Ver-
einsheft angedeutet. Mit fast übermenschlicher Energie und
Selbstbeherrschung hielt er von da an noch ein Jahr auf seinem
Posten aus, bis er müde zusammenbrach. In Olten, auf der
neuen Hochsteig und dann in Bilten, überall bei nächsten An-

gehörigen, fand er langsam wieder Genesung und drüben im Glarnerland noch einen schönen, stillen, ihm ganz zusagenden Wirkungskreis, indem er mit den kleinen Zöglingen der Biltener Anstalt wieder nach Herzenslust schulmeisterte, Geist und Gemüt gleich gewissenhaft bildend. Als ein chronisches Leiden ein volles Jahr Spitalaufenthalt in Glarus erforderte, hielt er sich auch dort gern im Kinderzimmer auf.

Im letzten Lebensjahr erfreute er sich wieder wunderbarer Rüstigkeit und leitete während eines Kuraufenthaltes seines Schwiegersohnes die Anstalt Biltten selbst. So hatte er doch noch die Freude, wirken zu dürfen, solange es für ihn Tag war. Doch lag es seit dem schmerzlichsten Ereignis seines Lebens wie ein Schatten auf ihm, daß er sich seine guten Leistungen stets verkleinern mußte, sich selbst viel niedriger einschätzend, als er es verdiente. Nun hat Gott den treuen Arbeiter in seinem Weinberg wieder erhöht und wer den seelenguten Vater Anderegg recht kannte, behält ihm einen Ehrenplatz in seinem Herzen.

Ich bitte Sie, verehrte Anwesende, zum ehrenden Andenken dieser drei nach wohlbestelltem Tagewerk geschiedenen Freunde sich von Ihren Sitzen zu erheben. —

Wir kommen zum Ende! Ich habe im Anfang meiner Ausführungen mit Freuden konstatiert, wie die Fürsorgebestrebungen in unserem Vaterlande von Jahr zu Jahr sich ausdehnen auf immer neue Gebiete. Wohl dürfen wir diesen Eifer begrüßen, aber dabei nicht vergessen, daß an allem menschlichen Tun etwas Unvollkommenes klebt, daß wo viel Licht ist, auch Schatten zu sehen sind. Und in der Tat kann ich mich des beklemmenden Gefühls nicht ganz erwehren, daß in unserm modernen Fürsorgewesen das Wissenschaftliche, das rein Humane zu dominieren anfängt, während die Parole „die Sach ist dein, Herr Jesu Christ“, ohne die ein wirklicher Dienst der Nächstenliebe an unsern hilfsbedürftigen Mitmenschen, besonders an den Kindern, nicht möglich ist, allmählich in den Hintergrund zu treten scheint. Hüten wir uns vor dieser Gefahr und trachten wir in täglicher Selbstprüfung darnach, all unsere Arbeit nicht nur nach menschlichen Erkenntnissen zu tun, sondern in wahrhaft christlichem Geist; geloben wir uns überall, wo wir mitzuraten und zu taten haben, dafür einzustehen, daß jeder Dienst an unsern Hilfsbedürftigen aus dem Geiste unseres Meisters getan werden will.

Damit erkläre ich die Jahresversammlung des Schweizerischen Armen Erziehervereins für eröffnet.